

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Bei unvollständiger Einsendung Verantwortlichkeit übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Die Wahlurne.

Mit zahlreichen — allzu zahlreichen! — anderen Resolutionen ist gestern am Schluß der Generaldebatte über das Reichsamt des Innern auch die von National-liberalen, Zentrum und Sozialdemokraten gestellte Resolution zur Einführung von Wahlurnen angenommen worden. Der Zweck dieses Beschlusses ist die Einführung der Wahlschlüssel in die Wahlurnen in Verbindung mit einer Befragung für den Fall, daß das Wahlergebnis verfehlt wird. Gerade im gegenwärtigen Augenblicke ist in Preußen so heftig um das geheime Wahlrecht gekämpft, entbehrt dieser ziemlich einmütige Beschluß des Reichstages nicht einer gewissen Plakative. Auch die Parteien, die im preussischen Abgeordnetenhaus auf die Wahlurnen, entzogen sich im Reichstage etwas überfallig als Vorkämpfer des gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts.

Schon bei der Debatte über die sozialdemokratische Interpellation wegen der Wahlurnen Angriffe auf das Wahlrecht, wozu man fast an ein Wunder glauben, da nun täglich die Parteien des schwachen Blocks ihr für das gleiche und geheime Wahlrecht schlagendes Zeug erdichten. Und doch ist dieses Wahlschlüsselgesetz nicht als ein in den ersten Blick scheinbar tödliches. Auch der politische Zustand ist eine Frage der Erziehung. Das Reichstagswahlrecht ist ein strenger Richter, während die Parteien unter dem Dreiklassenwahlrecht, die dem Reichstagswahlrecht, nur zu leicht verdobern. Der Unterschied zwischen dem Grund des Dreiklassenwahlrechts und des Dreiklassenwahlrechts besteht darin, daß sich bei dem Dreiklassenwahlrecht überall in gleicher Stärke geltend, aber er markiert sich bei allen Parteien. Nicht bloß Zentrum und Nationalliberalen sind im Reichstage anders als im Dreiklassenwahlrecht; auch bei den Konservativen macht sich ein solcher Unterschied geltend. Das geht so weit, daß selbst die gleichen Personen, wenn sie im Reichstage und im Abgeordnetenhaus sitzen, hier und dort verschiedene Ansichten zeigen. Auch der preussische Junker kennt sich im Reichstage anders als im Abgeordnetenhaus. Höchstens Herr v. Döberitz macht eine Ausnahme.

Wir geben gern zu, daß es schon ein Zeichen mangelnder politischer Kultur ist, wenn das geheime Wahlrecht auch noch „geschützt“ werden muß. Wahlschlüsselgesetz und 23 Artikel des Reichsgrundgesetzes, es sollte genügen, den Willen der Parteien zu befestigen, die sich dem Verbot, hinter das Geheimnis der Abstimmung des einzelnen Wählers zu gelangen, als eine Unantastbarkeit zu brandmarkieren. Aber wir haben leider nur zu oft erleben müssen, daß bei uns die Erziehung zum politischen Stand und noch dazu so weit fortgeschritten ist, um eine weitere Erziehung des Wahlschlüsselgesetzes als überflüssig erachten zu lassen. Nicht bloß einzelne Wahlschlüsselgehenden hinter das Geheimnis der Wahl zu kommen, sondern ganze Parteien schämten sich nicht, durch auffällige große Wahlzettel oder durch Zettel von besonderer Färbung die Wände aus den Schafen herauszufinden.

Was zu einem gewissen Grade hat die vom Fürsten Bismarck durchgeführte Wahlurnen-Debatte und der Wahlschlüsselgesetz, aber es blieb immer noch übrig, die in vielen Fällen nicht einmal den beabsichtigten Ansprüchen genügt. Und wie eine technische Konstruktion nicht stärker ist als ihre schwächste Stelle, so ist auch die geheime

Wahl nur so weit gesichert, als die Wahlurne eine genügende Kontrolle der Abstimmung des einzelnen Wählers vermag. Nun ist es eine nicht abzulassende Aufgabe, das bisher durch die Wahlurnen an sich ergebende Ergebnis der Wahl nach der Feststellung des Wahlergebnisses der Wahl nach geöffnet worden sind, so daß es an der Hand einer Liste der Abstimmenden eine Kleinigkeit war, herauszufinden, wie jeder Einzelne gewählt wurde. So darf es doch nicht sein; auch genügt es in keiner Weise, wenn gelegentlich einmal ein ungenauer Wahlschlüssel gefehlt und zu dem Zweck gegeben wird. Es muß einfach der Handert werden, daß solche Klüfte möglich sind. Und dazu bedarf man eben zweckmäßig konstruierter Urnen, die eine Aufsichtigung der Wahlurnen der Wahl nach unmöglich machen.

Wenn man sich die großstädtischen Briefkästen anschaut, so kann man eigentlich meinen, daß das Problem nicht gerade schwierig zu lösen sei. Hier werden die Briefe oben durch einen Spalt hineingeworfen. Nachdem sie durch einen Schließel der Boden geöffnet, so daß die Briefe herausfallen. Dabei kommen sie ganz von selbst in einer Reihe unter- und durcheinander, das eine Kontrolle des einzelnen Briefes unmöglich gemacht wird. Hält man sich dieses Beispiel vor Augen, dann berührt es sehr merkwürdig, daß der Reichstagswahlrecht im Reichstage eine ganze Reihe von Bedenken gegen die Einführung amtlicher Wahlurnen geltend machte. Er erzählte, daß er eine große Anzahl von Urnen durchprobiert, aber noch keine gefunden habe, die „einwandfrei“ ist. Auch die besten seien zerstückelt, „daß sie unter Umständen eine gewisse Tätigkeit des Wahlvorstehers erfordern, wenn sie funktionieren sollen“. Nun, bei einer nach Art der Briefkästen konstruierten Urne würde die Tätigkeit des Wahlvorstehers darauf beschränkt, daß er den Boden bei Beginn der Wahlhandlung aufschließt, um sich zu überzeugen, daß die Urne leer ist; daß er sie dann wieder verschließt, die einzelnen Kuverts von oben hineinwirft, und zum Schluß den Boden wieder aufschließt, um die Kuverts auf den Wahlvorstehers hinfallen zu lassen. Das wird in wohl ein Wahlvorstehers auch ohne besondere geistige Anstrengung noch leisten können. Jeder Briefträger kann uns zeigen, wie's gemacht wird. Herr Delbrück sollte sich wirklich einmal bei Herrn Kräfte erkundigen und bei ihm die erforderlichen Urnen bestellen. Wir legen dieser Angelegenheit keine ausschlaggebende Bedeutung bei, aber wir möchten uns dagegen verwahren, daß angebliche Schwierigkeiten geltend gemacht werden, um die Sicherung des Wahlschlüsselgesetzes zu hintertreiben. Bei einigen guten Willen geht die Sache spielend. Und da Herr v. Bethmann Hollweg im Reichstage erklärt hat, daß die verbindlichen Regierungen am Reichstagswahlrecht nicht rütteln wollen, so ist es auch seine Pflicht und Schlichtigkeit, das Reichstagswahlrecht in der vom Reichstage für notwendig erachteten Art und Weise zu sichern. Vielleicht entzündet er sich dann auch, der Wahlurnen eine Form zu geben, die für die Wahl, die geheime Wahl in Preußen geeignet erweisen läßt.

Die englische Marinedebatte.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)
London, 3. März.
Die interessanteste Mitteilung, die der Vize Lord der Admiralität Mac Kenna bei der gestrigen Marinedebatte dem Haus machte, war, daß die Geschäfte auf den neuen Dreadnoughts

nicht mit Elektricität in Tätigkeit gesetzt werden. Die Admiralität hat bekanntlich seit Monaten auf dem „Invincible“ Versuche gemacht, die Elektricität als die bewegende Kraft für alle in neuen Aufgaben des Schiffes soweit sie sich auf die Geschäfte beziehen, herbeizuführen, und der Admiral Scott, der sie veranlaßt hat, ist um seinen Ruf gekommen. Schon bei der Debatte, die ja nur der Bewilligung des Nachtragfonds für die vier „Eventualdreadnoughts“ des vorigen Jahres galt, nichts Aufregendes. Lord Charles Beresford wirkte geradezu komisch, als er erklärte, die Mitglieder des gegenwärtigen liberalen Kabinetts seien an dem Kriegsfuß in gegen Deutschland haud!

Ein Ueberfall auf französische Truppen in Marokko.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)
Paris, 3. März.
Das Abkommen mit Wully Dohs ist kaum zum Abschluß gelangt, und schon begannen die Spanier Frankreich in Marokko von neuem. Im Gebiet der Ghanas der Saara ist nach der Meldung einer Nachrichtenagentur eine Truppenabteilung des Generals Moinier angegriffen worden. Die Marokkaner wurden in die Flucht geschlagen, aber zwei Tote und zahlreiche Verwundete wurden auf französischer Seite gezählt. Eine offizielle Bekräftigung der Nachricht fehlt noch, doch steht fest, daß es sich um die Strafexpedition handelt, in dem vor kurzem der General gegen den Saara unternommen wollte, in dem vor kurzem der Kommandant Moinier getötet wurde. Ueber den Kampf erzählt der „Parisien“ folgenden Bericht aus Rabat (via Tanger): „Es erliefte aus guter Quelle, daß die Vorhut der Abteilung Moinier, die an der Grenze der Sahara und der Saara lagerte und aus Goumier bestand, mit Reitern und Jägern der Stämme der Selamun, Rokka und Moudjed zusammenfiel, die sich in der Nacht dem Lager genähert hatten. Die Goumier traten sich sehr tapfer und waren ihre Kavallerie in die Flucht. Sie waren die Marokkaner, ihre Danks zu verlasten und mit dem Verlust zahlreicher Toten und Verwundeter nach Nordosten zurückzuziehen. Die Saara haben eine harte Lehre empfangen und werden wohl nur einige Zeit Ruhe halten. Auf französischer Seite zwei Tote (einer davon ein General) und einige Verwundete. General Moinier hat seine Truppen zum Fort Bonchab zurückgeführt. Der Kampf unterbricht die Verhandlungen, die mit dem Kaiser über die Aufhebung der Angriffe des Kommandanten Moinier geführt wurden. General Moinier hat beschlossen, Geschäfte zu requirieren. Die Saara hatten bisher in Rabat als unbesiegbar. Die Truppen Wully Dohs haben niemals gewagt, das Gebiet dieses unabhängigen Stammes zu betreten.“

Der offizielle Bericht der Agence Havas' meldet, wie uns ein weiteres Telegramm berichtet, über den Kampf folgendes: General Moinier bewegte sich am 28. Februar auf die Rasbah Marchou zu. Am darauffolgenden Tage ließ er am Rasbah Marchou auf mehrere Dörfer, in denen die Dörfer des Kommandanten Moinier gefunden wurden. Moinier brach den Wohnort der Dörfer betrat die Dörfer an. Die Franzosen hatten zwei Tote, darunter einen General, und 13 Verwundete. Der General hofft, daß die Dörfer den Stamm der Saara zum Abzug bringen wird und läßt Agendatrin seine Kolonne lassen und die nötigen Vorarbeiten vornehmen, um auch Kolonnen heranzuziehen.“

Paris, 3. März. (Privattelegramm.)
Die Weltkassende in London haben ein Opfer genommen. Der Schwager des verstorbenen Hauptagenten Jang-Balou, der

Der Dalai Lama und seine Flucht.

Von Svon Medin. (Nachdruck verboten.)
Es hält schwer, oder eher — es ist fast unmöglich, sich im gegenwärtigen Augenblicke über die Bedeutung der Flucht des Dalai Lama sowie über den Kurs, den die drei Großmächte des asiatischen Kontinents fortan in der tibetanischen Politik nehmen werden mit irgendwelcher Gewissheit auszusprechen. Man kennt ja nichts als wenige vorkluge Telegramme, die gerade in Bezug auf die wichtigsten Umstände: Stärke, Zusammenlegung und Zweck der eindringenden chinesischen Truppen, recht unklar sind oder sich gar widersprechen.

Daß die Regierung in Peking das Zerstreuen der Klöster und Tempel in China beabsichtigt hätte, ist unabweisbar. Ein solches Verfahren würde einen Sturm des Unwillens und Hasses gegen die Chinesen entfachen, und zwar nicht nur in Tibet und den lamaistischen Himalayaländern, sondern auch in der ganzen Mongolei. Die Mongolen sind früher mächtig genug gewesen, ganz China zu erobern, und die Chinesen wissen denn auch sehr wohl, daß sie im Norden und Westen starke Nachbarn haben. Der Lamaismus, der verwandelt, hält einen sehr beträchtlichen Teil der männlichen Bevölkerung in den Klöstern gebannt. Solange China die Leitung der lamaistischen Hierarchie vor allem des Dalai Lama in den Händen hat, besitzt das Reich der Mitte ein erfolgreiches Mittel, auch die Mongolen im Zaum zu halten. Die Hauptklausel wäre nur, mit dem Dalai Lama in guten Einverständnis zu verfahren. Er müßte in Peking eine persona grata sein, müßte sich von den Vertretern der chinesischen Regierung in China lassen lassen und deren politischen Dispositionen gefügig nachgeben.

Daß aber die Inkaration des Avalokitevara, der Papst in China, auf eigene Faust hinter dem Rücken des tugendlichen Staates etwa großstädtische Maschinen mit einem mächtigen Nachdruck aufsetzen, um über China noch Großbritanniern bilden. Bis man vor sieben Jahren in Indien von der Annäherung des Dalai Lama an Auf-

land erfuhr, erachtete Lord Curzon ein gewisses Einschreiten für notwendig. Der Dalai Lama flüchtete aus dem Lande, und obgleich feierlich jedem, der zum Verleihen der tibetanischen Staaten beitragen möchte, völlige Unverwundbarkeit versprach, fielen die Tibetener massenhaft in Streit, weshalb man es dem gutmütigen, von den Klöstern und Priestern verblendeten Volke nicht übel nehmen kann, daß sein Zutreten zum Großlama nach diesen schicksalreichen Geschehnissen eine schwere Einbuße erlitt. Wie oft habe ich sehr kritische und abfällige Beurteilungen seiner Handlungswelt des Dalai Lama anhören! Er hätte an der Spitze seines Volkes vorangehen sollen, den feigen Krieg in Wort und Tat zu vermeiden. Statt dessen wurde er als erster flüchtig, nachdem er die Seinen in den Streit gelandt. Seine Popularität schwand völlig, und die Gefühle der Menge bei seiner Rückkehr nach Potala drückten wohl sehr gemühter Art gewesen sein.

Immerhin lehrte er zurück und behauptete seine Oberhoheit. Was er vor fünfzehn Monaten der Regierung in Peking versprochen — hat er es gehalten? Zweifelsohne überachte es, daß er überhaupt je lebend wieder in China anlangte. Wäre er irgendwo verfallen, so wäre es keineswegs der erste Großlama, den die Chinesen aus dem Wege geräumt hätten. Ich habe in meiner tibetanischen Reisebeschreibung dargestellt, welche Macht und welchen Einfluß die Chinesen in Tibet seit der englischen Expedition unter Younghusband gewonnen haben. Da es dem Dalai Lama gestattet wurde, unbekanntlich von Peking wieder nach China zurückzukehren, so halte ich vermutlich die chinesische Regierung seiner Zuverlässigkeit vermessend. Aus alledem, was man aber diesen tibetanischen Volentaten gehört und ermittelt hat, geht hervor, daß er ein großer Intrigant sein dürfte. Anfangs Februar hörte ich aus Petersburg, daß er wieder russische Verbindungen aufreichte; offenbar in der Hoffnung, mit Hilfe Russlands sich gänzlich von der Oberhoheit Chinas loszulösen.

Sollte es nun wahr sein, was die Telegramme berichten, daß ein Chinesischer, mit modernen Waffen ausgerüstetes Heer ins Herz von Tibet eindringen wird, um die Heiligtümer zu zerstören und zu plündern, so würde diese Expedition

kaum etwas anderes bezwecken wollen, als den Intenjen des Dalai Lama ein Ziel zu setzen, ihn selbst auf immer aus dem Wege zu räumen, und mit größerer Energie als zuvor Tibet mit dem Reich der Mitte zu verbinden.
Man kann den Chinesen die Verdrängung zu dieser Handlungswelt nicht abprechen, nimmt man daß Zerstreuen der Tempel an, das aber überhaupt noch nicht erweisen ist. Tibet ist seit dreihundert Jahren mit China durch mehr oder weniger starke Bande verknüpft gewesen. Tibet ist mit seinen hohen unabhäbaren Gebirgsmauern gleichsam eine Insel und ein Bollwerk im Rücken Chinas. Ein englischer oder russischer Oberhoheit wäre Tibet dem chinesischen Reich ein bedrohlicher Nachbar. So hat denn eine politische weise Voraussicht das Vorgehen Chinas drüht. Wenn ein intriganter Abenteuerer auf dem Throne des Avalokitevara die Ruhe Chinas gefährdet, muß er verschwinden und es wird ihn — gungigentlich — ein Nachfolger geben. Schlimmstenfalls aber mag das Papsttum von China aufhören und Tschiji Kunt in Ladschi Wunpo zum Kaiser der lamaistischen Kirche ausgerufen werden. Die alte Wahlsagung, daß der dreigekrönte Dalai Lama der letzte sein würde, wäre dann in Erfüllung gegangen.

Ich kann mir kaum etwas anderes denken, als daß China während der nächstfolgenden Jahre seine Macht in Tibet konsolidieren und dieses Land völlig unterwerfen wird. Falls die beiden anderen Großmächte der asiatischen Kontinente sich nicht entgegenstellen, dürfte Tibet binnen kurzem ebenfalls mit China verbunden sein wie Ost-Turkestan. Das Ansehen Chinas war in Tibet bereits in den Jahren 1906 bis 1908 sehr groß; durch einen mit energischer Wucht geführten Streich, wie der berichtet, würde es noch erheblich wachsen. Die Tibetener haben die Chinesen, fürchten sie aber zugleich in noch höherem Maße.

Aber weshalb flüchtete der Dalai Lama diesmal nach Indien? Das erklärt sich sehr einfach. Im Nordosten und Osten hatte er seine Feinde, die Chinesen. Und der ihn persönlich befreundete Tschiji Lama, der ihm eine brüderliche Liebe widmete, hat ihm zweifellos geraten, sich nach dem nabegelegenen Indien zu begeben. Dort würde auch dem Tschiji Lama einst ein fürstlicher und güt-